

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 51 (1978-1979)

Heft: 9

Rubrik: Heilpädagogische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Gespräch mit Eltern hörbehinderter Kinder

Ein Erlebnisbericht von Peter Kaufmann

Vom 9.-14. Oktober 1978 bearbeiteten 16 Teilnehmer aus den verschiedensten Bereichen der Hörgeschädigtenpädagogik unter der Leitung des Schulpsychologen Lic. phil. H. U. Weber das Thema «Das Gespräch mit Eltern hörgeschädigter Kinder». Den besonderen Reiz erhielt dieser in Braunwald durchgeführte Kurs durch die Anwendung der Methode «Die themenzentrierte Interaktion» (TZI nach Ruth C. Cohn). So wurde ein ungewöhnlich lebendiges Lernen ermöglicht. Diese Methode verdiente es, aus der Erwachsenenbildung hinaus in möglichst viele Schulstuben getragen zu werden.

Aus diesem Grund möchte ich versuchen, im folgenden Tagebuch meine persönlichen Erfahrungen nachempfindbar darzulegen. Ich hoffe, damit möglichst viele Kolleginnen und Kollegen zum Besuch und verantwortliche Stellen zur Organisation bzw. Unterstützung ähnlicher Kurse anzuregen.

Kurs-Tagebuch

Montag

11.00 Uhr: Eröffnung

Wir haben die Hotelzimmer bezogen und finden uns im Kreis auf der Sonnenterrasse. Jeder erzählt, wie er sich fühlt, wo er sich mit seinen Gedanken befindet. Freude über das herrliche Herbstwetter, Ferienstimmung stehen im Vordergrund. Angst und Spannung vor dem Unbekannten sind weitgehend verflogen. Ich frage mich allerdings noch, ob das Bundesamt so großzügig sein wird, daß der Teilnehmerbeitrag von Fr. 100.- ausreicht. Aber auch mir wird diese Frage immer unwichtiger.

15.00 Uhr: Zuhören lernen

Jeder wählt sich einen Gesprächspartner und teilt diesem seine Moti-

vationen, Erwartungen und Bedürfnisse mit. Der Partner hört einfach zu, was gar nicht so einfach ist. Anschließend treffen wir uns wieder im Plenum. Wer will, kann zusammenfassen, was er von seinem Partner gehört hat. Dieser hat die Möglichkeit, Korrekturen anzubringen und zu sagen, wie er den Zuhörer erlebt hat. Ich bin froh, daß ich mich noch nicht äußern muß.

16.00 Uhr: Die Lernebenen *Ich – wir – es*

Hansueli (Kursleiter) verteilt Arbeitsunterlagen zur selbständigen Lektüre und referiert. (Am Dienstag beim Morgenkaffee, wird mir bewußt, daß ich eigentlich nicht mehr weiß, was er alles referiert hat, während mir die Gruppenübungen klar in Erinnerung geblieben sind. Dies wird für mich zu einer der wesentlichen Erfahrungen in diesem Kurs.)

17.00 Uhr: Gruppenübung

Jeder setzt sich einem frei gewählten Kursteilnehmer gegenüber. Dieser formuliert spontan, was er an einem sieht und was er dabei empfindet. Die Gruppe beobachtet gespannt, wer wen wählt.

Ich sitze am Boden. Ursi sitzt vor mir auf dem Stuhl, im Gegenlicht. Ich sehe sie lächeln, konzentriere mich auf das Sichtbare, kann ihr nicht sagen, was ich wirklich möchte. Sprechen, Offenheit werden zum Streß. Den anderen über sich sprechen hören ist leicht dagegen.

20.00 Uhr: Tagesrückblick

Ich habe viel erlebt, fühle mich in Hochstimmung. Alle Angst ist abgefallen: Hansueli meistert diesen Kurs. Den anderen Teilnehmern scheint es ähnlich wie mir zu gehen – die Stimmung ist unheimlich positiv. Wir werden lernen müssen, auch



HR

Inhalt / Sommaire

<i>Peter Kaufmann:</i>	
Das Gespräch mit Eltern hörbehinderter Kinder	201
Therapieresistente Epilepsien	204
<i>Erika Liniger:</i>	
Dasein für den Behinderten jeder Art	206
Arbeit in den Sektionen	207
Literatur	208

das Negative zu sehen und auszudrücken.

Drei Freiwillige werden mit Hansueli und Marlies den morgigen Nachmittag umplanen.

Dienstag

09.00 Uhr: Die pathologische Familie

An zwei Modellen erläutert Hansueli diese schockierende Bezeichnung für eine Familie mit einem behinderten Kind. Der Ausdruck wird plastisch, selbstverständlich. Ich mache mir Notizen, damit der Inhalt nicht wieder verloren geht.

10.00 Uhr: Diskussion unter Leitung eines Kursteilnehmers

In unserer Gruppe übernimmt Doris die Leitung. Hansueli ist Co-Leiter, moralische Stütze. Er stellt den eindrücklichen Fall «pathologischen» Verhaltens einer Mutter dar. In der Diskussion wird deutlich, daß er darauf «pathologisch» reagiert hat.

11.00 Uhr: Besprechung der Arbeit des Diskussionsleiters im Plenum.

Die Diskussionsleiter haben erste Erfahrungen gesammelt. Nun haben

sie Gelegenheit, uns zu berichten, wie sie sich in dieser Rolle zurechtgefunden haben. Wir teilen ihnen mit, wie wir Teilnehmer sie erfahren haben.

Aufgrund dieser Erfahrungen wollen wir die Aufgabe der Diskussionsleitung später methodisch angehen.

15.00 Uhr: Erste Erfahrungen im Beratungsgespräch.

Doris stellt ihr Problem vor. Das Los bestimmt Vreni zur Beraterin. Wir erfahren, daß aktives Zuhören eine Hilfe ist. Was aber ist aktives Zuhören? Dies wird uns in der nächsten Stunde klarer.

16.00 Uhr: Beratungsgespräch in der Gruppe.

Wieder wird uns ein Problem geschildert. In der ersten Runde halten wir fest, was wir gehört haben, in der zweiten teilen wir mit, was wir dabei empfunden haben und in der dritten erzählen wir, woran es uns erinnert hat. So gelingt es uns in der vierten Runde, das Problem – getrennt von unseren Empfindungen und Erinnerungen – objektiv zu erkennen.

Darauf erhält Doris Gelegenheit, uns ihre Lösungsidee vorzulegen und wir teilen ihr mit, wie diese auf uns wirkt. Sie muß erkennen, daß sie so bei den Eltern nicht ankommen würde. Ob ihr der Kurs wohl hilft, eine bessere Lösung zu finden?

20.00 Uhr: Tagesrückblick
Im Gegensatz zu gestern gelingt es uns heute wesentlich besser, auch Negatives zu sehen und zu formulieren. Das Rauchen soll eingestellt werden. Vermehrte Arbeit in Kleingruppen wird gefordert und das Beratungsgespräch mit Einzelpersonen soll noch mehr berücksichtigt werden.

Hansueli ergreift die Gelegenheit und plant mit den «Unzufriedenen» im Anschluß an den Tagesrückblick den nächsten Vormittag um.

Mittwoch

09.00 Uhr: Feedback-Uebung
Wer hören möchte, was die Kollegen von ihm halten, setzt sich auf den «heißen Stuhl». Wer will, kann ihm nun die Meinung sagen. Es

muß aber immer sowohl etwas Positives als auch Negatives sein.

Schade, daß sich Gilberte nicht auf den Stuhl gewagt hat. Ich sage ihr nach der Uebung, daß sie mich oft stört, weil sie die Dinge häufig gerade umgekehrt empfindet wie ich, daß sie mir aber eben dadurch hilft, sie auch von der anderen Seite her zu betrachten.

10.00 Uhr: Elternabend; Beratungsgespräch.

Wir teilen uns in drei Gruppen: Hansueli bearbeitet die Methodik der Vorbereitung eines Elternabends; Marlies erarbeitet die Ablaufskizze eines Elternabends; Gilberte widmet sich dem Beratungsgespräch. In dieser Gruppe überlegen wir uns, was die Eltern von uns und was wir von den Eltern erwarten. Nach dem freien Nachmittag treffen wir uns nochmals, um einige methodische Aspekte der Führung eines Beratungsgesprächs zusammenzustellen. Nach dem Nachessen bleibt uns kaum noch Zeit, die Präsentation unserer Arbeit vorzubereiten.

20.00 Uhr: Präsentation der Gruppenarbeit; Tagesrückblick.

Wir referieren über unsere Arbeit am Beratungsgespräch und werden total frustriert: Mißverständnisse führten zu falschen Zielsetzungen bei der Gruppenarbeit. Die Leitung war zu unbestimmt, die Präsentation zu wenig gut vorbereitet. Wir müssen erkennen, daß die Elternarbeit nicht ohne Leitung auskommt und die Präsentation ebenso wichtig wie der Inhalt ist.

Die Diskussion ist beinahe tumultuös, aber für mich ungeheuer befriedigend, weil mir wieder klar wird, daß man aus Fehlern viel mehr lernen kann.

Die Elternabend-Gruppen sind auch frustriert, weil sie mit der Präsentation ihrer Arbeit bis morgen warten müssen.

Wir verzichten auf den Tagesrückblick und geben dafür Walter Rückmeldungen, wie er als Leiter des gestrigen Rückblickes gewirkt hat.

Langsam gehe ich mir auf die Nerven, weil ich das Gefühl habe, im falschen Moment das Falsche falsch zu sagen. Ich muß lernen, besser «aufs Maul zu hocken».

Donnerstag

09.00 Uhr: Hier und jetzt.

Was höre ich? Was sehe ich? Was spüre ich? Wie wirken diese Empfindungen auf mich? Die Uebung wird ernster als sie gedacht war. Es ist gar nicht einfach, sich seiner Empfindungen bewußt zu werden.

10.00 Uhr: Uebung des Beratungsgesprächs.

Wir teilen uns in Dreiergruppen und machen uns nach schriftlicher Anleitung an die Arbeit. Hansueli legt mir sein Problem vor. Ich höre ihm zu, fasse zusammen, was ich gehört habe und gebe ihm so Gelegenheit, weiterzudenken und weiterzusprechen. Aber plötzlich mache ich sein Problem zu meinem, gebe ihm Ratschläge und blockiere damit das Gespräch. Gertrud beobachtet uns und hilft uns anschließend bei der Analyse der Uebung.

11.00 Uhr: Diskussion der gemachten Erfahrungen.

Diese Art der Gesprächsführung wurde allgemein als intensiv und hilfreich erlebt. Hilfreich für den Ratsuchenden, der gezwungen wird, seine eigene Lösung zu finden und für den Berater: Der Gesprächsverlauf bleibt unter Kontrolle, der Berater wird nicht mit in das Problem verstrickt und kann objektiv bleiben.

15.00 Uhr: Die Kursleitung macht Ferien!

Führerlos sitzen wir da. Was ist geschehen? Na ja, er ist ja auch nur ein Mensch. Oder ist das ein Psychologenspielchen? Aber was sollen wir jetzt tun? Die Gruppe einigt sich, die Arbeit fortzusetzen. Wir haben ja noch Marlies, die Co-Leiterin.

Im «Fishpool» sitzen sich die Elternabend-Arbeitsgruppen gegenüber: Die «Praxis»-Gruppe beginnt ihre Ablaufskizze vorzutragen. Aber Schritt für Schritt wird ihre Arbeit von der «Theorie»-Gruppe zerzaust, ja vernichtet. Wie kam es zu diesem «Gruppenmord»? Wer ist schuld? Ein Sündenbock muß her!

16.00 Uhr: Das Chairman-Prinzip der TZI.

Es war wirklich ein Psychologenspielchen. Hansueli wollte uns zeigen, daß jeder sein eigener Chairman sein sollte. Die Teilnehmer reagieren sehr verschieden: Verständnisvoll bis empört. Die Versuchsanordnung war zwar nicht optimal, denn zu rasch wurde die Aufgabe der Leitung auf Marlies übertragen. Aber die Frage wurde doch deutlich: Kann ich für mich entscheiden, was für mich und für die Gruppe notwendig ist. Reichlich aufgewühlt und verunsichert gehe ich in die nächste Lektion.

17.00 Uhr: Ich will mein Chairman sein!

Wir erhalten Gelegenheit, in Kleingruppen weiter zu diskutieren oder die Erfahrung allein zu verarbeiten.

Was brauche ich jetzt? Mich zieht es in die Geborgenheit einer Gruppe. Aber wäre es jetzt nicht ergiebiger, diesen Brocken einmal allein zu verdauen? Ich meine ja. Da ich meine Gedanken aber noch nicht in den Griff bekomme, nehme ich Zuflucht zur Lektüre eines Artikels von Ruth C. Cohn über das Chairman-Prinzip. Aber lesen kann ich auch nicht, denn ich nehme nicht auf was ich lese. Hansueli fragt, ob er sich zu mir setzen dürfe. Stört er mich, oder ist er mir willkommen? Schließlich nehme ich sein Gespräch dankbar auf. Aber war nun er oder ich mein Chairman?

19.00 Uhr: Tagesrückblick

Das Bedürfnis nach Feedback wird endlich deutlich artikuliert. Vieles ist nun in Arbeit. Morgen werden wir aufräumen und abrunden müssen. Es wird deutlich, daß dieser Kurs nur ein Anfang ist.

Freitag

09.00 Uhr: Aufräumen in Gruppen- und Einzelgesprächen.

Die größte Gruppe trifft sich zur Ueberarbeitung der Elternabend-Ablauf-Skizze. Dank der gemachten Fehler wird Ueli ausdrücklich zum Leiter bestimmt. Er gibt uns einen Überblick über das Planungsschema.

Dank der Vorarbeiten in der «Praxis»- und «Theorie»-Gruppe kommen wir recht zügig von der Pro-

blemstellung über das Ziel zum Inhalt und finden auch die einzelnen Lernschritte mit den dazupassenden Lernformen.

10.00 Uhr: Noch eine Übung im Beratungsgespräch.

Hansueli spielt einen Vater, der – verärgert über die schlechte Rechennote seines Sohnes – zum Lehrer kommt und seinem Zorn Luft macht. Jeder notiert für sich die erste Antwort des Lehrers. Wir vergleichen diese Antworten und überlegen uns, wie sie auf den Vater wirken würden.

11.00 Uhr: Doris' Problem vom Dienstag.

Ueli stellt sich Doris als Berater zur Verfügung. Die Gruppe hilft mit, doch Doris wird ihre Lösung selber finden müssen. Ob sie dafür Hilfe bei einer Kollegin suchen wird?

15.00: Es geht auch ohne Worte. Jeder sucht sich einen Partner. Mit Papier und Farbstift ziehen sich die Paare zurück: Ich halte den Stift aufs Papier. Doris führt meine Hand. Ich versuche mich zu entspannen, schließe die Augen und lasse es geschehen. Anschließend wechseln wir die Rollen, doch plötzlich wird mir bewußt, daß ich mit meiner Zeichnerie Doris' Arbeit zerstöre und bin froh, daß sie wieder die Führung übernimmt. Ueber dem «grünen» Konflikt entsteht nun ein «rotes» Bild, das ich glücklich ergänzen kann – ein Mandala zweier Seelen.

16.00 Uhr: Wochenrückblick

Ich habe neue Werkzeuge für meine Arbeit erhalten (z.B. das aktive Zuhören als Technik der Gesprächsführung; Schema für die Planung von Gruppenarbeiten), neue Einsichten gewonnen bzw. alte bestätigt gefunden (z. B. Zuhören hilft mehr als gute Ratschläge; ein Referat bringt nur etwas, wenn es auf gut vorbereiteten Boden fällt), und ich habe mich und meine Kollegen besser kennen gelernt (z. B. meine Impulsivität wird zwar oft als wohlthuend empfunden, kann aber auch verletzen). Ich werde lernen müssen, sie zu dosieren. Meine Beziehung zu Hansueli hat sich einigermaßen geklärt. Ich kann jetzt seine

Qualitäten und seine Fehler sehen und freue mich auf die weitere Zusammenarbeit mit ihm.

Sicher sind nicht alle Kursziele optimal erreicht worden: Methodik und praktische Übung der Diskussionsleitung konnten nicht mehr genügend berücksichtigt werden.

20.00 Uhr: Elternarbeit aus der Sicht Prof. Bodenheimers.

Samstag

09.00 Uhr: Fortsetzung der Arbeit mit Prof. Bodenheimer.

Obwohl Prof. Bodenheimer verzichtet, ein Referat zu halten und mit der Gruppe diskutiert, fällt der Stilwechsel schwer. Ich fühle mich geradezu überwältigt von seiner Persönlichkeit. Seine Gabe, alles was gesichert scheint in Frage zu stellen und diese Fragen offen zu halten, wirkt faszinierend: Wie weit kann ich Partner und Berater der Eltern meiner Schüler werden? Wer soll mein Partner, mein Berater werden?

11.00 Uhr: Abschluß

Wir diskutieren die Arbeit mit Prof. Bodenheimer. Sicher war es günstig, daß sie auf das Ende des Kurses verschoben werden mußte. So hat er unsere bisherige Arbeit fruchtbar relativiert ohne sie zu «vernichten».

Eindrücklich wird beim Experiment «Bodenheimer» auch die Gruppendynamik: Ein Fremder kommt zu Besuch! Der «kleine Walter» beobachtet bei sich den «Samariter-Reflex», er möchte dem «großen Professor» helfen, sich in die Gruppe einzufügen. Mancher hat ähnliches gefühlt, aber Walter konnte es aussprechen. Wir haben in diesem Kurs selten so über uns gelacht, wie bei dieser Beobachtung.

Zum Schluß teilen wir einander mit, wie wir das Gelernte in unserer Praxis anzuwenden gedenken. Für mich sehe ich vielfältige Möglichkeiten bei der Arbeit mit Eltern, Praktikanten, Kollegen und gehörlosen Gewerbeschülern.

Ich bin überzeugt, daß dies nicht der letzte Kurs des «Schweizerischen Vereins der Hörgeschädigten-Pädagogen (SVHP)» in dieser Art und mit dieser Leitung gewesen ist.

Therapieresistente Epilepsien

Im September fand in der Klinik Bethesda für Anfallkranke in Tschugg eine schweizerische Tagung für Erzieher und Lehrer epilepsiekranker Kinder statt. Eingeladen war aber auch ein Kreis weiterer Interessenten. Dazu sind auch Betreuer in Erziehung und Schule in Heimen für Geistigbehinderte zu rechnen, die immer wieder mit dem Problem Epilepsie konfrontiert werden. Ihnen gab die von Dr. R. Schweingruber, Direktor und Chefarzt in Tschugg, geleitete Tagung manch wertvolle Information, die durch die Kurzfassungen der Referate am besten weiterzugeben sind.

Ursachen therapieresistenter Epilepsien

Frau F. Cottier-Rupp
Abteilungsärztin

Kinderstation Bethesda, Tschugg

Ein Persistieren von epileptischen Anfällen trotz medizinisch-therapeutischer Maßnahmen kann zahlreiche Ursachen haben. Entscheidend für einen Therapieerfolg ist die Abklärung der Gründe für das Versagen der bisherigen Therapie unter Berücksichtigung der Diagnose, des Verlaufes, der sozialen Umstände, unter denen der Epilepsiekranke lebt, und seines aktuellen Zustandes.

Unter den Ursachen relativer Therapieresistenz sind zu erwähnen:

1. von Seiten des Patienten unregelmäßige und lückenhafte Medikamenteneinnahme, eigenmächtige Dosisreduktion und mangelhafte Regelung der Lebensführung,
2. von Seiten des Arztes ungenügende Anamnese hinsichtlich Anfallstyp (z. B. Absenzen statt psychomotorische Anfälle) und folglich falsche Medikamentenwahl, oder Unterdosierung der Medikamente. Echte Therapieresistenz findet man bei gewissen medikamentös schwer zu beeinflussenden Verlaufsförmlichkeiten wie Epilepsien mit myoklonisch-astatischen Anfällen. Die Therapieresistenzquote wird umso höher, je zahlreicher und atypischer die Anfallsarten, und je stärker die zerebrale Entdifferenzierung infolge

Progredienz des epileptischen Prozesses und zusätzlicher Hirnschädigung durch Stürze ist. Eine scheinbare Therapieresistenz kann auch bei Anfällen nicht epileptischer Art vorliegen. Wegen des psychopathologisch komplizierten Krankheitsbildes schwer anzugehen sind hysterische, in Kombination mit echten epileptischen Anfällen, die sog. Hysterio-Epilepsien. Schließlich ist an nicht zerebral bedingte Störungen wie Bewußtseinsverlust bei Herz-Kreislaufkrankheiten oder Stoffwechselstörungen zu denken.

Medizinische Maßnahmen bei therapieresistenten Epilepsien

Dr. R. Schweingruber
Direktor und Chefarzt

Wir stehen vor einem schwierigen Problem. Ansätze zur Behebung von Therapieversagern gibt es auf folgenden Ebenen:

– Beim Patienten: Ungenügende Befolgung der Medikamenteneinnahme bewirkt eine Pseudo-Therapieresistenz, die durch Verabreichung der Wirkstoffe in flüssiger Form, Messung der Blutspiegel der Antiepileptica und durch Ueberwachung der periodischen Medikamentaussendungen weitgehend vermieden werden kann. Nichtsdestoweniger sind gewisse Patienten ambulant nicht einstellbar; nach Klinikeintritt unterliegen sie zunächst einer Intoxikation, dann lassen sie sich kompensieren, aber oft nur bis zum Klinikaustritt.

– Beim Arzt: Seine Epilepsiediagnose kann gelegentlich zu ungenau, zu wenig typologisiert sein, so daß keine gezielte Medikamentenauswahl möglich ist. Spätepilepsien bedürfen besonders bei Therapieresistenz einer neuroradiologischen Abklärung (neu hierbei die Computertomographie des Schädels). Im klinischen Alltag sind immer neue, möglichst systematische Therapieänderungen am Platz, unter Berücksichtigung allfälliger Interaktionen. Manchmal bewährt sich der Rückgriff auf eine früher bewährte Arzneikombination. Bei Polytherapie

können die Blutspiegelresultate irreführend werden. Im übrigen sind klinische Anfallsfreiheit und EEG-Normalisierung nicht um jeden Preis erstrebenswert, wenn man an Nebenwirkungen denkt.

– Pharmakologisch: Medikamente können vom heilpädagogischen und Pflegepersonal verwechselt werden, ärztliche Verordnungen mißverstanden werden. Auch unleserliche Rezepte wirken sich ungünstig aus: z. B. Verwechslung. Wichtig auf längere Sicht ist für den Patienten und für jedes Epilepsiezentrum die klinische Erprobung neuer Wirkstoffe, erfordert dies doch durchdachte Programme, klare Parameter sowie Aufgeschlossenheit und Zuverlässigkeit aller Mitarbeiter, nicht zuletzt auch die strikte Berücksichtigung ethischer Gesichtspunkte.

Psychologische Aspekte therapieresistenter Epilepsien

Frl. M. Winkler, heilpädagogische Supervisorin, Kinderstation

Therapieresistente Epilepsie heißt, daß ein Kind dauerinvalid ist. Wie stellen sich Eltern, Kinder und Erzieher auf eine solche Tatsache ein?

Für Eltern ist es am schwersten, sich damit abzufinden, daß ihr Kind nicht normal ist. Wenn Eltern dieser Schritt gelingt, können sie eine glückliche Verbindung mit dem Kind finden. Solchen Kindern merkt man das oft sehr deutlich an: Sie bringen fremden Menschen bald Zuneigung, Freude und Zutrauen entgegen und gewinnen die Herzen der Umgebung mit dem, was sie selber ausstrahlen.

Kinder selber, auch schwer invalide, leben aus der Hoffnung. Sie wissen zwar, daß sie anders sind als gesunde Kinder. Sie fühlen sich aber im Kern ihrer Person als gesund und wollen auch so behandelt werden: sie wollen nicht bemitleidet, aber auch nicht überfordert werden.

Für Erzieher und Lehrer braucht es eine Umstellung der gängigen Werte: Die übliche Wertskala unserer Gesellschaftsordnung ist auf



Pestalozziheim Buechweid Russikon

Auf Frühjahr 1979 suchen wir für unsere Sonderschule für lernbehinderte Mädchen und Knaben

Lehrer/in

für eine Mittel- und eine Oberklasse von 8 bis 10 Schülern

Logopädin (1/2 Pensum)

Heilpädagogische Erfahrung und/oder Ausbildung, Interesse an der Zusammenarbeit mit Erziehern, Kinderpsychiatern und Therapeuten, sowie Freude an handwerklichem Gestalten werden vorausgesetzt.

Im neubauten Kinderdörfchen erwartet Sie eine gut eingerichtete Schulanlage mit Bad, Sportanlage und Werkstätten. Ebenfalls können großzügige Wohnungen, Nähe von Wald, Weiher und Ried, angeboten werden.

Die Besoldung richtet sich nach kantonalzürcherischen Richtlinien.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne der Heimleiter, M. Huber, Telefon 01 97 53 55 (ab 21. 11. 78: 954 03 55).

Bewerbungen mit Lebenslauf, Foto und Zeugnissen sind an die Heimleitung, Pestalozziheim, 8332 Russikon, zu senden.

Schule Kloten

Auf Schulanfang (24. April 1979) sind an unserer Heilpädagogischen Sonderschule folgende Stufen neu zu besetzen:

Kindergarten

und

Gruppe für praktisch Bildungsfähige

Eine abgeschlossene Ausbildung ist Voraussetzung.

Wir bieten Ihnen:

5-Tage-Woche

externe Schule

zeitgemäße Besoldung

Mithilfe bei der Wohnungssuche

Zusätzliche Auskünfte erteilt Ihnen gerne unsere Schulleiterin, Fräulein Irma Trümpy, Heilpädagogische Sonderschule, Gerlisbergstr. 8, 8302 Kloten, Telefon 01 813 18 28.

Anmeldungen sind mit den üblichen Unterlagen bis spätestens 31. Januar 1979 an die Schulpflege Kloten, zuhanden der Kommission HPS, Stadthaus, 8302 Kloten, zu richten. Schulpflege Kloten



Wir lassen Sie nicht hangen

in Fragen der Spielplatzgestaltung... und in Holzgeräten sind wir führend.

Wir senden Ihnen gerne den Katalog.

Erwin Rüegg, Spielgeräte
8165 Oberweningen ZH
Tel. 01 856 06 04

Führend in Papeterie-, Geschenks-,
Büro- und technischen Artikeln

MULTERGASSE 7
9001 ST. GALLEN
TEL. 071 / 22 52 25



PAPETERIE



Lehrerin

für praktisch-bildungsfähige Kinder sucht Teilzeitarbeit im Mittelland auf Frühjahr 1979.

Ihre Anfragen erreichen mich unter Chiffre 2718 Schweizer Erziehungs-Rundschau, Inseraten-Verwaltung, Kreuzstr. 58, 8008 Zürich.

neu:

Der grosse, sparsame

**Peli
fix**

mit grösserer
Klebstoffmenge,

nachfüllbar

dadurch
umweltfreundlicher
und
preisgünstiger!



neu:

Präzises Kleben
durch Blaufärbung:
Klebstoffauftrag
vorübergehend
sichtbar
(trocknet farblos auf!)

**Peli
fix
blau**

da sieht man,
wo man
klebt!

Wachstum, Fortschritt und Erfolg ausgerichtet und versagt im Umgang mit Invaliden.

Erzieher brauchen Ausdauer, um die Kinder nicht zu verwöhnen, nicht zu überfordern und um selber nicht gleichgültig zu werden.

Was will ein schwer krankes Kind eigentlich? Dasselbe, wie wir alle: an einem Ort daheim sein, geliebt werden, sich selber sein können, d. h. so akzeptiert werden, wie wir wirklich sind. Und darüber hinaus: kleine Freuden im Alltag, Anregungen und Abwechslung.

Die Erzieher gestalten weitgehend die Umgebung ihrer Schützlinge: die Kontakte, den Umgangston, die Atmosphäre. Zuneigung, Fröhlichkeit und viel Humor sind unentbehrliche Helfer. Eine tragfähige Einstellung zu dieser Aufgabe braucht einen Entschluß: ich stehe in dieser Aufgabe, diene ihr und helfe durchtragen.

Heilpädagogische Probleme bei therapieresistenten Epilepsien

Frau E. Steimlé
Leiterin der Kinderstation

Beim Eintritt in eine Beobachtungsstation geschieht etwas sehr Wichtiges im Leben eines Kindes. Es werden Weichen gestellt. Betreu-

er begleiten das Kind in der Phase der Abklärung. Dies verlangt vom Erzieher Wissen und die Fähigkeit mit diesem Tatbestand umzugehen. Wissen bedeutet: das Akzeptieren der Behinderung, die innere Umstellung auf die neue Situation und das Einüben neuer Verhaltensweisen. Es gilt die Abhängigkeiten zu erkennen, die jedem Menschen, Behinderten im besonderen, gegeben sind. Menschliche Erfahrungs- und Verhaltensweisen sind nicht isolierte Geschehnisse, sondern verknüpft mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Der Freiheitsraum des Gesunden, Normalintelligenten und materiell Gesicherten ist größer als der des Kranken, aber jedermann sollte innerhalb seiner Grenzen sein Möglichstes leisten.

Auch ein krankes Kind übernimmt die Gefühlswerte seiner Eltern. Je klarer die Eltern und Erzieher Grenzen zu zeigen wissen, desto mehr Sicherheit hat ein Kind. Die Eltern üben für das Kind auch eine Schutzfunktion gegenüber der Außenwelt aus.

Erfolgreiche heilpädagogische Maßnahmen, speziell beim therapieresistenten Epilepsie-Kind, setzen beim verantwortlichen Personal Realitätssinn und ständige Arbeit an der eigenen Persönlichkeit voraus.

immer noch zu wenig Geduld; alles, was nicht in den üblichen Bahnen läuft, wird ausgesondert. Deshalb haben wir so viele Sonder-Institutionen, mehr als in einer etwas toleranteren Umgebung nötig wäre. Unsere Welt ist hart in der konkreten Begegnung.

Hier setzt die soziale Arbeit von Pro Infirmis in zweifacher Hinsicht ein:

1. Durch das persönliche Gespräch, das den Behinderten soweit als möglich in die Selbständigkeit führen will, das unendliche Verständnis und Durchhaltekraft beim Sozialarbeiter voraussetzt.
 2. durch das Anstreben neuer und besserer genereller Lösungen, sei das nun die Planung eines neuen Heimes, einer Schule oder die Aenderung bzw. Schaffung einer gesetzlichen Grundlage, dort, wo sich ein grundsätzliches Problem mit einem gewissen Umfang zeigt.
- Wir wissen zum Beispiel nicht, wie viele Schwerbehinderte in der Schweiz unter nicht zweckmäßigen Bedingungen zu Hause gepflegt werden müssen, weil sie nicht in ein Heim aufgenommen werden können, das ihren Bedürfnissen nach Pflege und einer sinnvollen und möglichen Beschäftigung nachkommt.

So steht die Beratungstätigkeit für den einzelnen Behinderten zwar bei Pro Infirmis nach wie vor im Vordergrund, immer stärker aber werden auch die generellen Aufgaben, die insbesondere von unseren leitenden Mitarbeitern in den Beratungsstellen und in der Region angegangen werden müssen. Pro Infirmis kommt so mehr und mehr zu ihrer Aufgabe, die sie sich vor 58 Jahren gestellt hat: Da-zu-sein für den Behinderten in jeder Form. Das Protokoll von der 1. Generalversammlung von Pro Infirmis vom 31. Januar 1920 sagt das mit den Worten: «Die Tore sollen allen möglichst weit geöffnet werden»!

Dasein für den Behinderten jeder Art

Erika Liniger
Zentralsekretärin Pro Infirmis

Die Behinderten und ihre Familien, die zum Pro Infirmis-Sozialarbeiter kommen, bringen immer schwieriger Probleme mit in die Beratung. Die leicht behinderten Menschen können sich mit einer gut ausgedachten und gut ausgebauten finanziellen und beruflichen Förderung sehr oft selber durchbringen.

Die Behinderungen aber werden schwerer. Durch die Fortschritte der Medizin dürfen heute viele Menschen am Leben bleiben, die noch vor der Entdeckung des Penicillins z. B. gestorben wären. Es geht vermehrt darum, auch diesen

Menschen äußerlich und innerlich ein Leben gestalten zu helfen, das dem Leben eines nicht behinderten Menschen so ähnlich wie möglich ist. Die schwereren Behinderungen verursachen schwerwiegende Probleme. Die engere Umgebung des Behinderten muß technisch und geistig auf seine Bedürfnisse eingestellt werden, sei es nun zu Hause oder im Heim.

Beratungsfähigkeit im Vordergrund

Die weitere Umgebung des Behinderten versteht ihn nicht oder geht ihm aus dem Weg. Unsere Zeit hat

Zunehmende Bedeutung der Fachverbände

Die umfassende und zusammenfassende Betreuung des Behinderten

findet auch in der zunehmenden Bedeutung unserer 12 Fachverbände ihre Bestätigung. Die Fachverbände haben Pro Infirmis als Dachorganisation seinerzeit ins Leben gerufen. An ihre Seite traten dann die Beratungsstellen. Der Sozialarbeiter steht zur Verfügung des Behinderten. Parallel dazu aber wird nun die spezielle, fachliche, heilpädagogische Hilfe immer differenzierter und wichtiger. Und um hier die Entwicklung richtig beurteilen und auf die Praxis einstellen zu können: dazu braucht Pro Infirmis ihren «heilpädagogischen Ast»: die Fachverbände.

Heilpädagogik und Sozialarbeit ergeben zusammen erst die richtige Hilfe für den Behinderten.

Am konkreten Beispiel gezeigt: Bis das behinderte Kind in der richtigen Schule ist, braucht es beides:

- die richtige Abklärung der sinnvollsten Schulung
- ferner müssen aber dann die Eltern auch innerlich bereit sein, das Kind in die richtige heilpädagogische Schule zu geben ... und diese richtige Schule muß in der richtigen Distanz vorhanden sein. Das heißt nichts anderes, als

1. die Facharbeit leisten die zwölf Fachverbände Pro Infirmis
2. die soziale Einzel- und Familienberatung ist die Aufgabe der 31 Beratungsstellen
3. die generelle Sozialarbeit – wie Planung und Schaffung der richtigen Institutionen (Frühberatungsdienste, Sonderschulheime usw.) wird von beiden gemeinsam wahrgenommen.

Pro Infirmis kann ihre Aufgabe nur erfüllen, wenn sie in allen drei Sparten die nötige Information, die nötigen Leute, die richtigen Leute hat und wenn die Zusammenarbeit zwischen allen Beteiligten funktioniert.

Vermehrte Zusammenarbeit – eine Notwendigkeit

Zusammenarbeit muß man im Sozialwesen der Schweiz groß und größer schreiben, im Interesse des Behinderten. Kritische Töne sind in der letzten Zeit nicht ausgeblieben.

Man muß aber auch sagen, daß sehr viel Positives, gerade in letzter Zeit, zustande gekommen ist. Ich möchte nur hervorheben:

- Das Feriendorf Twannberg als *gemeinsames Werk* von «Denk an mich», des Schweizerischen Verbandes für Behindertensport sowie von Pro Juventute, Pro Senectute und Pro Infirmis
- Die gemeinsame, zusammengelegte Sammlung von drei großen Blindenorganisationen.

Nur die Hilfe, die alle Gesichtspunkte zusammenfaßt, ist ganz. Der Behinderte muß bei Pro Infirmis die notwendige und notwendende Hilfe finden, sei es durch die direkte Beratung von Pro Infirmis selbst oder durch die Zuweisung an eine bestehende anderweitige Stelle.

Es ist das wichtigste Anliegen, daß der Behinderte hinsichtlich jeder Dienstleistung genau so ernst genommen wird wie irgendein anderer hilfeschuchender Mensch.

ABREIT IN DEN SEKTIONEN

*Chancengleichheit durch die Anlehre
Hilfsschullehrer fordern ein Ja zum
Berufsbildungsgesetz*

Die Aargauische Heilpädagogische Gesellschaft hatte auf den 8. November nach Dottikon zu einem Fortbildungskurs eingeladen, der von Schulpflegerinnen, Berufsberatern, Mitarbeitern aus Heimen und Bildungszentren sowie von Hilfs- und Sonderschullehrern sehr stark besucht war.

Schulgemeinde Bürglen

Auf Beginn des Schuljahres 1979/80 ist bei uns die

Lehrstelle an der Spezialklassen-Oberstufe

neu zu besetzen.

Bewerber/innen mit heilpädagogischer Ausbildung oder die gewillt sind, den berufsbegleitenden heilpädagogischen Fachkurs zu absolvieren, sind gebeten, ihre schriftliche Anmeldung mit den üblichen Unterlagen dem Schulpräsidium Bürglen, Herrn Jean Baumann, Haldenhof, 8575 Bürglen, zuzustellen. Telefon 072 44 14 23

Heilpädagogische Beratungsstelle Zürich

Wir suchen auf 1. April 1979 oder früher zur Ergänzung unseres kleinen Teams

Heilpädagogin / Heilpädagogen

für die Arbeit in der Früherziehung und Frühförderung von behinderten (und/oder körperliche Behinderung, Sinnesschädigung, Entwicklungsrückstand) Kindern im Vorschulalter.

Wir wünschen uns eine Kollegin/Kollegen, die Teamfähigkeit, kritisches Engagement, Flexibilität und wenn möglich italienische Kenntnisse mitbringt.

Bewerbungen an:

Frau G. Bosshard-Schwartzkopff
Heilpädagogische Beratungsstelle
Hottingerstraße 17, 8032 Zürich
Telefon 01 47 80 12

Frau Dr. Hanny Thalmann, Nationalrätin, St.Gallen, referierte eingangs über das Berufsbildungsgesetz, wobei ihr die Anlehre ganz besonders am Herzen lag. Hilfs- und Sonderschüler sind nämlich bis jetzt die Benachteiligten. Die Gruppe dieser Schüler macht nur eine Minderheit von etwa 5 bis 8 Prozent aus. Die Zugehörigkeit zu ihr muß sich aber belastend und frustrierend auswirken.

Die Vernachlässigung der Jugendlichen, welche einer Vollehre nicht gewachsen sind, ist nicht länger verantwortlich. Unser Land mit seinem ausgeprägten Sinn für Minderheitenschutz darf diese Gruppe nicht übersehen. Da bisher nur wenig in bezug auf eine Berufslehre getan wurde, müssen sich die Schwachen als vernachlässigt vorkommen. Außerdem entbehrt diese Gruppe mit vielen sozial benachteiligten Jugendlichen in der wichtigen Phase der Adoleszenz einer Betreuung: eine Lücke, die geschlossen werden muß.

Erhebungen haben ergeben, daß z. B. im Kanton St.Gallen 134 praktisch viel besser als schulisch begabte Schüler eine einjährige Anlehre machen möchten, um anschließend einen Ausweis, unterschrieben vom Lehrmeister u. vom Amt für Berufsbildung, zu erhalten. Damit könnten viele Demütigungen abgebaut werden, weil dadurch eine gewisse Chancengleichheit gewährt werden könnte. Mit dem Ausweis, wie ihn das neue Berufsbildungsgesetz einführen möchte, wäre viel getan für unsere Jugendlichen auf der Schattenseite.

Hanspeter Gächter, Zürich, als Vertreter der Gewerkschaftsjugend bestritt diese Fortschritte in seinem Gegenreferat. Sozialpolitisch gesehen entstehe mit der Anlehre ein neuer Ausbildungstyp, was zu einer neuen Lohnkategorie und damit zu neuen Spannungsfeldern führe. Die alte Berufsbildungsart habe den Vorteil, daß sich auch Leute aus den unteren Kategorien hinaufarbeiten könnten. Mit der Anlehre würden zudem Strukturen geschaffen, wie man sie von der Volksschule her

kenne. Der Aspekt des Aufstiegs ginge verloren. Wenn die Grundlagen verbessert werden könnten, dann sei die spätere Umschulung gewährleistet, was gerade in der heutigen Zeit der Rezession wichtig sei. Mit der Anlehre bekomme man aber nicht die gewünschte Grundlage zur Weiterentwicklung.

Hans Betschart, Werkschullehrer aus Ibach SZ, versuchte die in weiten Kreisen herrschende Ansicht zu korrigieren, daß es sich bei den Hilfsschülern um faule Kinder handle. Bei ihnen sei durchaus der Wille zu einer weiteren Ausbildung vorhanden, was der Zudrang zu den Werkjahren, auch im Aargau, beweise. Wohl sei es bis jetzt möglich gewesen, auf privatrechtlicher Basis Anlehren zu machen, aber ohne weiterführende Schule und ohne Ausweis. Es sei für die Hilfsschüler diffamierend, für den Besuch der Werkschulen und Werkjahre sowie für die Anlehre als einzige Gruppe keine Unterstützung seitens des Bundes zu erhalten.

In der lebhaften Diskussion wurden die Gewerkschaftsvertreter gefragt, wo denn ihre Hilfe für die Minderheit der Schwachen bleibe. Wo ist da die Gerechtigkeit und die Menschlichkeit? Bis jetzt habe man geglaubt, daß die Gewerkschaften in erster Linie benachteiligten Mitmenschen helfen würden. Man könne daher die Gegnerschaft zur Anlehre nicht begreifen.

Das Schlußwort hielt in temperamentvoller Weise Frau Dr. Thalmann, welche die Heilpädagogische Gesellschaft dazu aufrief, nach der Annahme des Gesetzes mit dem Amt für Berufsbildung zusammenzuarbeiten. «Die Anlehre ist kein Ghetto!» rief sie aus. Es ist nämlich denkbar, daß sich daraus mit der Zeit sogar eine Vollehre entwickeln könnte.

Im übrigen stattete die Referentin den Hilfs- und Sonderschullehrern, die oft ohne öffentliche Anerkennung an einer vernachlässigten Minderheit eine große Arbeit leisten, den wärmsten Dank ab.

Willi Hübscher

Bei Redaktionsschluß stand die Annahme des Berufsbildungsgesetzes fest. Ein erfreuliches Ergebnis, ganz im Sinne der Bemühungen, wie sie in vielen Sektionen der SHG angestrebt wurden. Damit bricht eine Entwicklung an, die das Selbstwertgefühl des Lernbehinderten, der eine Leistung zu erbringen gewillt ist, zu stärken vermag. Red.

L I T E R A T U R

Norbert Havers: *Erziehungsschwierigkeiten in der Schule*. Beltz Verlag, Weinheim und Basel. 250 S.

Das Buch bietet durch Erfahrung gesicherte Forschungsergebnisse über die Analyse und Veränderung schulischer Erziehungsschwierigkeiten und will sie der Arbeit in der Schule dienstbar machen. Damit soll ein Beitrag geleistet werden, weniger schwierige Schüler in besondere Schulen und Heime auszusondern. Der Verbleib in der Normalklasse wird angestrebt. Neben der begrifflichen Klärung werden verschiedene Fragen beantwortet, z. B. welche Verhaltensweisen von Lehrern als Erziehungsschwierigkeiten betrachtet werden (rund 60 Klassifikationen), wie häufig sie seien und welche Auswirkungen auf das Erwachsenenleben sie haben könnten. Bei der Frage nach den Ursachen wird zu ergründen versucht, warum Lehrer bestimmte Verhaltensweisen von Schülern als «Erziehungsschwierigkeiten» bezeichnen. Es bleibt dann nicht nur beim Versuch, Ursachen erziehungsschwierigen Verhaltens aufzuzeigen, sondern es werden auch pädagogisch-therapeutische Maßnahmen gezeigt, wie vorzubeugen ist, oder wie schulische Erziehungsschwierigkeiten abgebaut werden könnten. rh.

Walter Thimm: *Soziologie der Behinderten*. Schindele Verlag Stuttgart, 280 Seiten).

Bereits in 5. Auflage erscheint dieses Werk von Prof. Dr. Walter Thimm, dessen Fachbereich die Sonderpädagogik an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg ist. Dreizehn weitere Autoren legen mit diesem Textbuch einen Versuch vor, den an der Soziologie interessierten Sonderpädagogen und andern in der Rehabilitation tätigen Personen eine erste Einführung in soziologisches Fragen, Denken und Forschen zu geben. So gibt es auch ein Vertrautmachen mit einigen wichtigen soziologischen Begriffen und Teilstücken soziologischer Theorien, immer unter dem Gesichtspunkt der Behinderung als sozialer Erscheinung. So kann dieses Buch nicht eine umfassende Einführung in die Soziologie ersetzen. Wer es liest tut gut daran, ein soziologisches Wörterbuch zur Hand zu haben. Nur so dürfte der Großteil der angesprochenen Sonderpädagogen «Nutzen» aus der Lektüre ziehen, sich nicht im Gestrüpp des «Fachjargons» verlieren und sich auch nicht erschrecken lassen, wenn einem Artikel von 12 Seiten fünf Seiten Literaturhinweise beigelegt sind. rd.